

„Ich fühl' mich hier pudelwohl“

In einem Monat kann sich sehr viel verändern. Das ist mir in den letzten Wochen in Togo wieder so richtig bewusst geworden. Gestern als ich wieder einmal auf dem Weg zu unserem wöchentlichen „Stammtisch“ im Goethe Institut war. Das Wort Stammtisch bezieht sich dabei auf eine Gruppe Togolesen, welche zum Teil ausgezeichnet Deutsch sprechen sowie einen weiteren deutschen Freiwilligen aus dem Harz und mich. Dieser Stammtisch existiert bereits schon seit einiger Zeit. Bei diesen regelmäßigen Treffen werden vorher Themen vereinbart und dann anschließend auf Deutsch darüber diskutiert, nur später, so nach anderthalb Stunden, wechseln wir meist, wenn die Diskussionen angeregt werden, ins Französische. Auf jeden Fall war ich wieder auf dem Weg dorthin, wie jeden Freitag, und bin dieses Mal, das erste Mal zu Fuß dorthin gelaufen. Also einmal quer über den Grand Marché. Während ich so durch die engen Straßen, mit ihren zahllosen Ständen und dem ewigen Gedränge, Gehepe und all dem anderen Lärm, dem man dort ausgesetzt ist, gegangen bin, musste ich plötzlich fast lachen. Eben war mir etwas, tja doch für mich sehr absurdes bewusst geworden. Anders als wahrscheinlich die meisten anderen in meinem Alter, die vielleicht im Moment zu Hause mit ihrer gekühlten Coca Cola, auf einem gemütlichen Bürostuhl mit Armlehnen, entspannt vor ihrem PC sitzen oder vielleicht gerade Bewerbungen für eine Universität ausfüllen, laufe ich hier durch die ungeteerten Straßen, welche von dem Regen heute Morgen noch ganz aufgeweicht sind, und fühle mich dabei eigentlich richtig wohl. So sehr ich auch die Annehmlichkeiten Deutschlands vermisse, eine warme Dusche, ein weiches Bett, schnelles Internet und Strom wann immer ich ihn brauche, könnte ich es mir gerade nur schwer vorstellen gerade durch München zu laufen. Es fühlt sich einfach richtig an, jetzt im Moment hier zu sein.

Diese Einstellung glaube ich hatte ich von Anfang an, weil ich, da ich der einzige Freiwillige in meinem Projekt bin seit Beginn gezwungen war mich sehr schnell hier einzufinden. Bereits nach der ersten Woche wusste ich, wie ich mich hier alleine fortbewegen konnte, wo ich mich sicher bewegen kann, oder wie ich am besten mit einem Taxifahrer verhandle. Alle diese Umstände führten dazu, dass ich schon nach nicht einmal zehn Tagen sagen konnte, ich bin jetzt hier in Togo angekommen. Natürlich ist es nicht immer so rosig, wie sich das hier jetzt vielleicht anhören mag. Bevor ich das erste Mal aufs „Feld“, wie sie hier die Schule auch oft nennen, gefahren bin, dachte ich mir, „Nein ich will jetzt nicht aus Lomé weg, hier kenne ich jetzt alles. Weiß wie was funktioniert und jetzt soll ich wieder ganz von vorne anfangen? Darauf hab' ich echt keine Lust.“ Jetzt nachdem ich bereits zwei Wochen in der Pampa auf dem Gelände der Schule verbracht habe, schätzt man Lomé zwar mit seinen Bequemlichkeiten, aber dennoch fühle ich mich auf dem Land eigentlich fast wohler. Diese Bequemlichkeiten hat man auch nicht immer als solche wahrgenommen. Eine Dusche bei der nur kaltes Wasser kommt, außerdem muss man vorher draußen im Hof eine Pumpe anschalten damit man überhaupt Wasser hat, Internet bei dem man gefühlsmäßig seinen E-Mail-Account öffnen kann und noch einmal einkaufen geht, bevor die Seite fertig geladen hat. Aber nichts desto trotz, nachdem man dies alles unter der Woche gar nicht hat, lernt man es sehr schnell wertschätzen.

Schuld an dieser Einstellung sind bestimmt zum Großteil die Begegnungen und Erlebnisse die man hier jeden Tag machen kann. Einige davon haben mich nachhaltig in meinem Verhalten verändert.

„Wenn du es nicht isst, darf ich es haben?“

Eines dieser Erlebnisse hatte ich bereits in der dritten Woche. Es war Freitag Nachmittag und ich war mit Robin einem Deutschen Freiwilligen im Seemanns Heim verabredet. Das Seemanns Heim ist eine soziale Einrichtung der evangelischen Kirche, welche ein sehr schönes Gelände am Hafen besitzt. Dort gibt es auch einen Pool und aus diesem Grund hat Robin, der in einem Waisenhaus in Adidogomé Madiba, einem Stadtteil von Lomé, arbeitet, einen Ausflug mit den Kindern des Waisenhauses dorthin geplant. Die meisten der Kinder können nicht schwimmen. Das Seemanns

Heim ist aber auf solche Ereignisse vorbereitet. Es gab daher jede Menge Schwimmflügel. Dennoch trauten sich die meisten Kinder, selbst mit Schwimmflügel, nicht den Beckenrand los zulassen. Also war es für Robin und mich sehr anstrengend möglichst allen, wenigstens ein bisschen die Grundzüge des Schwimmens zu erklären. So und jetzt zu dem eigentlichen Kern der Geschichte. Nach dem Schwimmen haben die Frauen, welche in dem Waisenhaus arbeiten Ananas ausgeteilt. Jeder bekam ein Stück. Auch wenn Ananas hier meist nicht über einen Euro kostet, können sich die meisten Togolesen es sich nur sehr selten leisten eine solche Frucht zu kaufen. Deshalb waren die Kinder auch ganz gierig darauf. Nach alter Gewohnheit habe ich um den festen Kern der Ananas herum gegessen. In Deutschland schneidet man diesen ja generell heraus, wenn man Ananas serviert, hier nicht. Als ich dann diesen Strunk in der Hand hielt, bemerkte ich, wie nicht weit von mir zwei der Kinder miteinander tuschelten. Obwohl mein Französisch zu diesem Zeitpunkt oft noch zu wünschen übrig ließ, habe ich doch recht gut mitbekommen, was die beiden so beschäftigte. Es ging um den Strunk, den ich in der Hand hielt. Das eine Kind fragte das andere, ob ich ihn wohl noch aufessen würde oder eher nicht; und falls nicht, ob es wohl fragen dürfe, ob es ihn haben könnte. Als ich die beiden anschaute, wurden sie ganz schnell sehr still, aber ich sah wie sehr sie nach dem Ananasstrunk in meiner Hand schielten. Das führte dazu, dass ich mir wirklich schäbig vorkam, diesen Strunk der nur etwas härter als das restliche Fruchtfleisch war zu verschmähen und andere hätten es mit Vorliebe gegessen. Zur Klarstellung: Dieser Strunk entspricht einem abgenagten Apfelbutzen! Daraufhin schob ich den Strunk schleunigst in den Mund. Seitdem esse ich bei jeder Ananas den Strunk mit, einfach weil ich es als unverschämt empfinden würde ihn auf den Müll zu schmeißen.

„.....ab wann ist Misstrauen gerechtfertigt?“

Ein weiteres Erlebnis hatte ich ebenfalls bereits zu Beginn meiner Zeit hier. Ich war mit einem togolesischen Germanistikstudenten verabredet, als ich die Bekanntschaft eines ganz anderen Togolesen machte. Der alt berühmten deutschen Pünktlichkeit verhaftet, war ich natürlich genau um halb elf beim Treffpunkt. Dies konnte ich von dem Studenten nicht behaupten, denn er war auch um zehn vor elf immer noch nicht da. Aber wie ich da so vor dem Hotel Palm Beach am Strandboulevard saß, kam ein Togolese mit Rasters auf mich zu und wollte sich unbedingt mit mir unterhalten. Oft sind diese Leute sehr aufdringlich und nicht unbedingt vertrauenswürdig. So auch dieser hier. Er sah nicht allzu gepflegt aus, konnte aber wie die meisten auf dem Markt hier ein paar Brocken Englisch und noch ein paar Brocken Deutsch. Er ließ sich auch wirklich nicht abwimmeln und fragte woher ich komme, was ich hier mache, das Übliche halt. Was aber anders war, als bei den meisten anderen bisher, ich hatte Zeit, noch mehr ich konnte einfach nichts anderes machen, als hier zu sitzen und zu warten. Also unterhielt ich mich ein wenig mit ihm und er erzählte mir, dass es hier in der Nähe ein Waisenhaus gebe in dem auch Deutsche Freiwillige arbeiten würden. Dieses Waisenhaus hatte ich bisher noch nie gesehen. Auch die Deutschen, die dort angeblich arbeiten sollten noch nie. Aber davon abgesehen, machte er einen recht netten Eindruck. Er versuchte mir dann auch gleich seine Handynummer aufzudrängen und um endlich wieder etwas Ruhe zu haben, tat ich so, als ob ich sie einspeichern würde. Als er dann ging, hatte ich noch etwas zum Lachen. Da ich an diesem Tag ein schwarz weißes T-Shirt an hatte und ich auf seine Frage ob ich eine Freundin habe, mit ja antwortete, sagte er, das sei doch gar kein Hindernis, da wenn ich ein Jahr lang hier in Lomé gelebt hätte, ich sowie so schon halb Togolese sei und somit doch zwei Frauen haben könnte: eine Togolesin und eine Deutsche oder wie er sich ausdrückte „eine Schwarze und eine Weiße Schließlich würde ich ja schon ein schwarz weißes T-Shirt tragen“. Als ich ihm dann erklärte das so etwas in Deutschland nicht üblich sei, zuckte er nur mit den Schultern.

Jedenfalls bekam ich kurz nachdem er weg war von meinem „Freund“, den ich heute das erste Mal treffen sollte eine SMS, dass er erst um 13 Uhr kommen würde. Was sollte ich also die restlichen anderthalb Stunden tun. Eigentlich hatte ich mich mit dem Studenten am Grand Marché verabredet um meine Einkäufe zu machen. Nachdem mein 2. Koffer noch immer nicht angekommen war und man hier ja mit den Händen isst, brauchte ich unbedingt ein Nagelnecessary. Also lief ich kurzerhand dem Mann mit dem ich mich unterhalten hatte nach und fragte, ob er mir nicht helfen

könnte meine Besorgungen zu erledigen. Er freute sich auch sichtlich darüber, ging mit mir noch kurz zu seinem Fetischstand, er hatte nämlich selbst einen Stand am Grand Marché mit Holzmasken und -figuren, verschloss ihn und ging mit mir dann über den Markt um die Sachen zu suchen die ich ihm genannt hatte. Wir fanden dann auch alles. Er brachte mich auch noch zu einem Buchladen, der aber leider geschlossen hatte. Ich muss gestehen, dass, als ich ihm folgte, mir das Ganze so mittelmäßig unangenehm war, weil mir ja an sich klar war, dass wenn ich mich in ihm geirrt hatte, er mich in irgendeine Gasse führen konnte wo vielleicht nicht so viel los war und jemand anderes ohne Probleme mich hätte ausrauben oder bedrohen können. Aus diesem Grund lief ich nie direkt hinter ihm und versuchte mir auch den Weg möglichst genau einzuprägen, was sich allerdings teilweise als schwierig erwies, bei diesem Gassengewirr. Ich wäre ihm auch nie ohne weiteres in ein Viertel gefolgt, das mir suspekt erschienen wäre. Allerdings kann ich jetzt sagen, dass mein Einschätzungsvermögen dafür zu dieser Zeit absolut noch nicht ausreichte, um zu wissen, wo es sicher sei sich zu bewegen und wo nicht. Als wir dann alles hatten und ich wieder zurückgehen wollte, wollte ich mich gerade verabschieden und drückte ihm beim Händeschütteln einige CFA in die Hand, als Dankeschön, dass er mir geholfen hatte. Immerhin hatte er ja seinen Stand für mich geschlossen. Aber er wies das Geld entschieden zurück mit der Begründung ich sei doch nun sein Freund und darum wolle er kein Geld für diesen Gefallen. Allerdings sagte er, dass er mir gerne noch seinen Fetischstand zeigen würde. Nachdem ich bis 13 Uhr eh noch etwas Zeit hatte, ehrlich gesagt auch etwas sauer auf den Studenten war und nicht vorhatte pünktlich zu sein, ging ich noch mit. Es lag ja auch direkt auf dem Weg. Bei seinem Stand zeigte er mir dann seine ganzen Besitztümer, die zwar nicht die schönsten auf dem Markt waren, die ich bisher gesehen hatte, aber dennoch ganz gut. Ich muss gestehen, dass ich mich verpflichtet fühlte dort etwas zu kaufen und so habe ich ihm prompt dann auch eine Maske abgekauft, die zwar einen kleinen Schnitzer hatte, aber so habe ich sie immerhin billiger bekommen. Sie ist auch echt schön. Nach dieser Begegnung ist mir dann wieder bewusst geworden, wie vielen Menschen man hier wahrscheinlich unrecht tut mit seinem Misstrauen. Dies ist natürlich auch zum Teil gerechtfertigt, weil es viele Menschen hier gibt, die versuchen an einem Europäer zu verdienen. Aber erstens kann man es ihnen nicht verübeln und zweitens gibt es auch Ausnahmen. Auf jeden Fall sollte man, das habe ich mir vorgenommen, sich immer bewusst sein, dass man vielen zu Unrecht misstraut, auch wenn man ohne dieses Misstrauen hier nicht überleben kann.

Um die Geschichte zu Ende zu bringen. Um halb zwei war der Student immer noch nicht da, rief aber an und fragte wo ich denn sei. Er wäre jetzt an einem anderen Hotel ca. 10 min. weit weg und ob ich denn nicht zu ihm kommen könnte. Es war das erste und letzte Mal, dass ich ihn getroffen habe.

„Welches Gesundheitssystem?“

Letzten Freitag hatten wir im Goethe Institut eine sehr spannende Diskussion über das Gesundheitssystem in Togo, oder zumindest etwas Vergleichbares. Die erste Frage, die fiel nachdem wir uns auf dieses Thema geeinigt hatten war: „Welches Gesundheitssystem?“. Diese Frage fasst den Kern der Diskussion bereits fast komplett zusammen.

Es gibt natürlich Krankenhäuser in Togo, das ist klar, aber man kann sie einfach nicht mit deutschen Verhältnissen vergleichen. Erstens sind viele der Krankenhäuser denkbar schlecht ausgestattet und zweitens gibt es ein ernst zu nehmendes Problem mit dem Pflichtbewusstsein der Ärzte (natürlich gilt dies nicht für alle). Jemand kann in ein Krankenhaus gebracht werden, stark blutend, mit einer Kopfverletzung z.B., die lebensgefährlich ist. Der Patient wird nicht behandelt werden, bis irgendjemand für die Behandlung bezahlt. Erst wenn das geregelt ist, kann die Behandlung beginnen. Es gibt Fälle in denen Personen im Krankenhaus sterben ohne behandelt zu werden, rein aus finanziellen Gründen. Das passiert, obwohl Ärzte hier ebenso wie in Deutschland verpflichtet sind, zu helfen. Ein weiteres Problem ist, dass im Krankenhaus alles extra berechnet wird, ob es Creme, Verbandsmaterial oder ähnliches ist und Verpflegung wird überhaupt nicht angeboten. Für Essen, ebenso wie für das Wechseln der Wäsche, sind die Angehörigen des Patienten zuständig. Medikamente werden im Krankenhaus häufig übersteuert verkauft Oft aber hat der Patient keine

andere Wahl als diese Preise zu akzeptieren, da diese Medikamente meist verschreibungspflichtig sind. Auch scheint es häufig der Fall zu sein, dass Fachärzte neben ihrer Stelle in öffentlichen Krankenhäusern noch eigene, private Krankenhäuser betreiben. Zwei Probleme die sich daraus ergeben sind: zum einen, dass sie nie gleichzeitig in beiden Kliniken sein können. Oft aber sind sie in beiden die Einzigen, welche sich auf einem bestimmten Gebiet auskennen. Zum anderen weil sie sich teilweise weigern bestimmte Behandlungen in öffentlichen Krankenhäusern durchzuführen und den Patienten nahe legen, in ihre eigenen, teureren Kliniken zu gehen um eine bestimmte Behandlung zu erhalten.

Aus genannten Gründen kommt es bei Unfällen häufig vor, dass Verletzte nicht ins Krankenhaus gebracht werden, weil zuerst mal der „Überbringer“ bezahlen muss und das ist für viele Togolesen finanziell nicht machbar. Den Krankenwagen rufen, ist ebenfalls zwecklos, da die meisten Krankenhäuser vielleicht zwei bis keinen funktionierenden besitzen (das sind die Informationen von Togolesen, welche ich zwar für glaubwürdig erachte, aber nicht anderweitig belegen kann). Zudem weicht kein Verkehrsteilnehmer einem Krankenwagen aus - der Polizei schon aber keinem Krankenwagen. Ich habe selbst oft Verletzte am Straßenrand gesehen, wahrscheinlich von Verkehrsunfällen, denen zwar geholfen wurde, aber wirkliche Sanitäter habe ich dabei noch nicht zu Gesicht bekommen.

Eine kleine Anekdote die mir erzählt wurde verdeutlicht die hiesigen Verhältnisse recht gut.

Es gab einen Autounfall mit mehreren Verletzten, einige davon benötigten Sauerstoffgeräte. Als der diensthabende Arzt diese holen wollte, stellte er fest, dass der Leiter des Krankenhauses, der zu diesem Zeitpunkt auf einer Beerdigung war, den entsprechenden Lagerraum abgeschlossen und anscheinend den Schlüssel mit genommen hatte. Ein kurzer Anruf bestätigte dies auch. Allerdings weigerte sich der Leiter des Krankenhauses die Beerdigung zu verlassen um den Schlüssel vorbei zubringen oder jemanden zu schicken. Daraufhin nahm der diensthabende Arzt einen Krankenwagen und machte sich auf den Weg, um den Schlüssel zu holen. Es kam wie es kommen musste, der Krankenwagen hatte eine Panne. Trotz eines erneuten Anrufs, weigerte sich der Leiter des Krankenhauses nochmals den Schlüssel zu bringen oder jemanden damit zu schicken. Daraufhin bezahlte der Arzt dann selbst ein Taxi um den Schlüssel zu holen. Als er jedoch wieder in das Krankenhaus zurückkehrte war es bereits zu spät.

Mir sind einige ähnliche Begebenheiten inzwischen bekannt, wenn auch keine derart drastischen. Diese Verhältnisse gelten anscheinend aber nur für die öffentlichen Krankenhäuser. Die Privaten können teilweise europäisches Niveau erreichen, sind aber für die normale Bevölkerung aus Kostengründen nicht zugänglich. Daraus folgt, dass Togolesen oft Angst haben ins Krankenhaus zu gehen, weil die Kosten nicht tragbar wären. Hinzu kommt der noch immer der starke Glaube an Voodoo. Das führt dazu, dass viele Krankheitssymptome als Auswirkungen eines bösen Voodoos interpretiert werden und dem entsprechend behandelt werden, was der kranken Person aber leider meist nicht hilft gesund zu werden.

Wir haben dann noch über das Thema Versicherungen gesprochen., Das Ergebnis fiel sehr ernüchternd aus. Anscheinend kennen die wenigsten Togolesen überhaupt den Begriff der Krankenversicherung nicht. Einige erzählten sie hätten das Wort das erste Mal im Deutschunterricht gehört. Es gibt zwar seit kurzem etwas vergleichbares, aber diese Einrichtung verbilligt lediglich, gegen einen monatlichen Beitrag, Medikamente, kommt jedoch nicht für ärztlich Behandlungen auf. Ein weiteres Problem bei Versicherungen stellen oft die monatlichen Beiträge dar, da viele Togolesen kein festes Gehalt bekommen, sondern nur saisonal arbeiten und so können sie diese nicht regelmäßig entrichten

Alle hier genannten Informationen entstammen der Diskussion im Goethe Institut an der dieses Mal viele Togolesen teilgenommen haben. Einige davon waren auch schon im Ausland, teilweise auch in Europa und können also die Verhältnisse vergleichen. Dennoch kann ich diese Informationen in keinsten Weise belegen, auch wenn sie nach meinen bisherigen Erfahrungen in diesem Land plausibel erscheinen.

„Arbeit ist anstrengend!“

Als ich hier in Togo ankam fehlte mir leider einer meiner Koffer. Also in der Hoffnung, dass er vielleicht doch angekommen wäre, aber seinen Weg aus irgend einem Grund nicht auf das Gepäckband gefunden hat, bin ich ein paar Tage nach meiner Ankunft noch einmal zum Flughafen gefahren. Selbst in das Flughafengebäude hineinzugelangen gestaltete sich als schwierig. Angeblich benötigt man einen „Besichtigungsausweis“ um in das Büro für vermisstes Gepäck zu kommen. Also sind wir zu einem Sicherheitsbeauftragten gingen, führte er uns, denn ich war mit einem togolesischen Freund dort, zuerst aus dem Flughafen heraus und fast um das Gebäude herum. Dort warteten mehrere Sicherheitsbeamte. Dort bekam mein Freund dann einen VIP-Pass. Ich sollte nur den deutschen Pass in der Hand halten. Als wir dann in den Flughafen hinein durften, war das nicht etwa über den Haupteingang, sondern über den VIP-Eingang auf der Seite. Dort mussten wir dann durch einen Sicherheitscheck, der erst einmal eingeschaltet werden musste. Aber das ging nicht so einfach, da die fünf Sicherheitsbeamten, die dafür zuständig waren tief und fest schliefen und zuvor erst geweckt werden mussten. Als wir dann den Sicherheitscheck hinter uns hatten, wurden wir die ganze Zeit vom Hauptmann der Sicherheitsbeamten auf Schritt und Tritt begleitet und kamen in einen großen „Schlafsaal“. Wenigstens schien es so. Eigentlich war es der Raum in dem ich einige Tage zuvor mein Gepäck geholt hatte Jetzt schien das gesamte Flughafenpersonal dort zu schlafen. Das Büro für vermisstes Gepäck musste erst einmal aufgeschlossen werden. Dort wurde dann mein Zettel den ich am Ankunftstag erhalten hatte kurz überflogen. Als das geschehen war, sagte man mir dass mein Koffer leider noch nicht angekommen sei. Ein Satz den ich in den folgenden Wochen noch öfter zu hören bekommen sollte. Auf meine Frage, ob sie nicht einen Raum für nicht abgeholtes Gepäck hätten, wurde mir dieser widerwillig gezeigt. Widerwillig, insofern, als die zuständige Person erst mal aufgeweckt werden musste, um den Raum aufzuschließen. Aber leider war der Koffer auch dort nicht. Mir wurde daraufhin ein Schreiben der Air France bezüglich der Meldung von vermissten Gepäcks ausgehändigt. Daraufhin durften wir das Flughafengebäude wieder verlassen. Aber gehen durften wir noch nicht. Bevor wir das durften, musste ich dem „Hauptmann“ erst einmal 1000 CFA für mich und 500 CFA für meinen Begleiter geben, dann erst waren wir entlassen.

„lass mal was rüber wachsen“

Dass Korruption hier in Togo nicht selten ist, hat man bereits aus der Geschichte mit dem Flughafen gesehen. Etwas extremer erlebte ich dies eines Abends. Ich fuhr gerade mit einem togolesischen Freund nach Hause, es war erst 19 Uhr, aber bereits dunkel. An einer Straßenkreuzung wurden wir von einem Polizisten angehalten. Dieser wollte zunächst einen Ausweis meines Begleiters sehen, meinen nicht. Daraufhin sagte er irgendetwas auf Ewe und hielt seine offene Hand ins Auto. Etwas komisch dachte ich mir, bis mir dann aber relativ schnell klar wurde, wir würden erst weiterfahren, wenn der Polizist etwas Geld bekommen hatte. So war es dann auch, er wollte nicht viel, aber wir durften erst weiter als er zufrieden seine Hand zurückzog und uns ein verschwörerisches Lächeln schenkte.

„Yovo Yovo vient“

Dies ist ein Ausspruch den jeder Weißer, der nach Togo kommt zu hören bekommen wird. Yovo ist Ewe und heißt Weißer. Wenn man unterwegs ist schreien die Marktfrauen es einem zu, damit man ihren Waren Beachtung schenkt; die Kinder rufen es einem entgegen; mal gibt es auch welche die „Bonjour Yovo“ sagen. Aber meist wenn jemand will, dass man ihm Aufmerksamkeit schenkt kommt vor oder nach dem „Yovo“ ein „Zzzt“, mit dem hier jeder angeredet wird. Besonders unangenehm sind dabei Männer die ein „Yovo viens“ in einem oft äußerst unangenehmen Tonfall sagen. Anfangs ist es mir gar nicht so aufgefallen, oder vielleicht habe ich mich auch bloß nicht angesprochen gefühlt, aber dann habe ich mich mit einem Freund darüber unterhalten und seitdem nehme ich es viel öfter wahr. Allerdings kann ich es zum Glück recht gut ignorieren.

Das unangenehme ist, dass selbst Weiße die schon lange hier in Togo leben und sich gut in die

Gesellschaft eingefunden, haben immer noch diese Sprüche zu hören bekommen. Das Problem ist, man bleibt Weißer.

Bei Kindern ist es teilweise extrem. Ich habe selbst schon erlebt, dass kleine Kinder wegen meiner Hautfarbe von mir weg gelaufen und sich hinter ihrer Mutter versteckt haben. Teilweise fangen Kleinkinder auch das Weinen an, weil sie Angst haben.

Gerd Aurbach